

dtv

Reihe Hanser

Yves Grevet

NOX

Anderswo

Aus dem Französischen von
Stephanie Singh

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.reiuhanser.de



Deutsche Erstausgabe
2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© Syros, 2013
Titel der Originalausgabe: ›NOX. Ailleurs‹
(Syros, Paris)
Alle Rechte der deutschen Ausgabe:
© 2015 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Thomas Ehretsmann
Gesetzt aus der ITS Galliard Std 11/14´
Satz: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Druck und Bindung: Druckerei Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-65017-5

Am Ende von Band I ...

... wurde **Lucen** von der Miliz gesucht, die ihn einer engen Verbindung zu den radikalen Jewowisten (JWW: Jeder Wo er Will) sowie terroristischer Akte verdächtigt. Es gelang ihm, gemeinsam mit der seit Kurzem von ihm schwangeren Firmie zu fliehen. Beide versteckten sich in einer Wohnung auf 718.63 unweit des *No man's land*. Genau in dem Moment, als Lucen aufbrach, um seinem Freund Gerges die ganze Wahrheit über seine Aktivitäten zu sagen, wurde er verhaftet.

... war **Gerges** überzeugt, Lucen sei für das Attentat verantwortlich, bei dem Gerges' Mutter ums Leben kam. So verschrieb er sich mit Leib und Seele den Jaspisten (JASP: Jeder An Seinem Platz) und kämpft nun an der Seite seines Vaters Grégire.

... erklärte sich **Ludmilla** bereit, ihren Vater auszuspiönieren und den Schwestern Broons die Namen der drei Gefangenen zu verraten, die der Sicherheitsdienst angeblich in ein anderes Gefängnis überstellen wollte. In Wahrheit handelte es sich um eine Falle der Polizei: Die Wiedervereiniger, welche die Gefangenen befreien wollten, wurden festgenommen. Ludmilla begriff, dass ihr Vater sie nur benutzt hat und dessen Macht weiter reicht, als sie je für möglich gehalten hätte.

Ludmilla

Ich begrüße mein Kindermädchen mit einem kurzen Kopfnicken und frage sofort:

»Wissen Sie, ob mein Vater bald zurückkommt?«

»Am Wochenende, Ludmilla, wie immer. Wenigstens glaube ich das.«

»Hat er Sie heute früh nicht angerufen?«

»Nein, aber wenn Sie ihn dringend sprechen müssen, können Sie ihn erreichen. Wollen Sie ihn kontaktieren?«

»Nein, nein. Ich wollte es einfach nur wissen. Stören Sie ihn bitte nicht.«

Ich schließe mich in mein Zimmer ein, kann mich aber nicht auf die Hausaufgaben konzentrieren. Mein Vater weiß, dass ich ihn hintergangen habe. Indem er mir die Namen der drei Gefangenen nannte, hat er mir eine Falle gestellt, um jene Menschen festnehmen zu können, an die ich die Information weitergegeben habe. Was soll jetzt aus mir werden? Muss ich mein Leben mit meinem Geliebten und meinen Freundinnen aus dem Schachklub, der in Wirklichkeit eine Untergrundorganisation ist, jetzt aufgeben? Komme ich ins Gefängnis oder in eine Umherziehungsanstalt für Minderjährige? Monatelang? Oder jahrelang? Ist mein Leben schon jetzt ruiniert?

Kann mein Vater sich für mich einsetzen und mir diese Strafen ersparen? Will er das überhaupt? Wie auch immer

er reagiert – unser Verhältnis wird nie mehr sein wie zuvor. Er wird an meiner Loyalität zweifeln und vielleicht sogar an meiner Liebe zu ihm.

Beim Abendessen mit Yolanda bringe ich kein Wort heraus. Normalerweise gelingt es uns trotz des gegenseitigen Misstrauens, wenigstens ein paar Sätze zu wechseln. Sie macht zwei Versuche, ein Gespräch in Gang zu bringen. Schließlich gibt sie auf.

Als ich aufstehen will, sagt sie: »Übrigens kommt Ihr Vater heute Abend doch kurz vorbei. Aber das wird bestimmt so spät sein, dass Sie ihn nicht mehr sehen können.«

»Hat er Ihnen vielleicht gesagt, warum er kommt?«

»Nicht genau. Er hat nur gesagt, dass er für ein oder zwei Stunden sein Büro braucht. Ich soll ihm eine Thermoskanne mit Kaffee bereitstellen und ... noch andere, unwichtige Kleinigkeiten.«

»Erzählen Sie ruhig.«

»Wenn Sie darauf bestehen ... Er wünscht, dass ich den Sessel vor seinem Schreibtisch entferne und durch einen hölzernen Hocker ersetze.«

»Er erwartet also jemanden. Und auf diese Person kommt nichts Erfreuliches zu. Was meinen Sie?«

Sie sieht mich schweigend an. Sie fühlt sich nicht in der Position, die Handlungen ihres Vorgesetzten zu kommentieren. Ich lächle sie an und gehe auf mein Zimmer. Dann zwingt mich, stundenlang Hausaufgaben zu machen. Als ich endlich fertig bin, merke ich, dass ich dafür normalerweise nur eine halbe Stunde gebraucht hätte. Ich lege mich ins Bett und schalte das Licht aus, bleibe aber wachsam. Ich will nicht schlafen und kann doch

nicht verhindern, dass mein Körper immer wieder der Müdigkeit nachgibt. Leise öffnet sich die Tür. Ich verkniefe es mir, die Augen zu öffnen, denn ich spüre, dass es Yolanda ist. Normalerweise muss sie vorsichtiger sein, denn ich kann mich nicht erinnern, dass sie mich nachts je kontrolliert hätte. Sie betrachtet mich einige Minuten, ehe sie auf Zehenspitzen wieder hinausschleicht.

Ich begreife, dass mein Vater wohl bald eintreffen wird und sie vorgeschickt hat, um sicherzustellen, dass ich schlafe und nichts von der geplanten Unterredung mitbekomme. Ganz langsam schleiche ich zu meinem Posten. Ich weiß inzwischen, an welchen Stellen das Parkett knarrt, und weiche ihnen aus. Im ehemaligen Zimmer meiner Mutter lege ich mich auf den Boden und löse das Brett, unter dem sich der Ausguck auf den Schreibtisch meines Vaters verbirgt. Ich habe noch nichts verpasst, denn mein Vater und der Besucher setzen sich genau in dem Moment, in dem ich durch das Loch im Boden spähe.

»Entschuldigen Sie die Geheimniskrämerei, Siremain«, beginnt mein Vater in scheinbar freundlichem Ton, »aber sie werden gleich verstehen, warum wir diese Unterhaltung nicht im Büro des Sicherheitsdiensts führen konnten.«

Mein Vater macht eine Pause und beobachtet sein Gegenüber eingehend. Der andere sitzt auf dem Hocker und sagt schließlich mit unsicherer Stimme:

»Mein Herr, könnten Sie mir bitte sagen, warum ... warum ich seit zwei Tagen nicht zu meiner Familie zurückkehren darf und heute auch nicht dort anrufen durfte?«

»Sie wissen sehr gut, warum«, antwortet mein Vater wütend. »Da bin ich sicher, Siremain. In einem Punkt immerhin stimme ich Ihnen zu. Es ist schon sehr spät, und wir sind beide müde, also bringen wir die Sache bitte schnell zu Ende. Geben Sie Ihre kleinen Geheimnisse einfach preis, dann können wir uns beide hinlegen, ja?«

»Ich ... ich verstehe nicht, worauf Sie anspielen, mein Herr. Das habe ich bereits gesagt.«

»Gut, dann erkläre ich es Ihnen.«

Mein Vater holt ein Aufnahmegerät aus der Schublade und spielt es ab:

»Hallo, Liebling? Ich bin's. Ich habe schlechte Nachrichten. Ich muss lange arbeiten, und ich ...«

»Ist das jetzt jede Nacht so? Ja?«

»Nein, Liebling, das ist ungerecht! Nur jeden zweiten Abend. Das verstehst du doch. Nur jeden zweiten.«

Mein Vater drückt die Pausentaste und sieht seinen Gesprächspartner an.

»Erkennen Sie diese Unterhaltung wieder? Wann hat sie stattgefunden, Siremain?«

»Das ist der Anruf bei meiner Frau. Ich habe ihr gestern Abend gesagt, dass ich länger arbeiten muss.«

»Genau. Und nun hören wir uns das Ende an.«

Der Ton wird kurz undeutlich, sodass ich nur einen Teil des folgenden Dialogs verstehen kann. Mein Vater drückt erneut die Pausentaste:

»Wie Sie hören, ist das Band hier leicht beschädigt und die Aufnahme von geringerer Qualität. Deshalb habe ich das Gespräch transkribiert und werde es ihnen vorlesen:

»Du hast unserer Tochter versprochen, an ihrem Geburtstag hier zu sein!«

›Die Pflicht ruft. Es ist doch nicht regelmäßig. In Ordnung? Sag, ist etwas? Verstehst du?‹

(Schweigen)

›Ja, so jedenfalls ist es richtig. Jetzt tu nicht aufgebracht. Verstehst du?‹

(Schweigen)

›Und denk bitte einmal an mich. Denn auch mir reicht's. Die Chance ... äh, entschuldige, Liebling, ich muss los. Verstehst du?‹

(Schweigen)

›Gut. Bis morgen.‹

Erinnern Sie sich an dieses Gespräch?«

»Ja, also, ich weiß nicht mehr genau ... Um ehrlich zu sein, ein paar Formulierungen erscheinen mir seltsam. Ich kann mich nicht erinnern, das so gesagt zu haben.«

»Das ist typisch. Man hört sich nie selbst beim Reden zu und ist dann beim ersten Mal immer überrascht.«

»Ich bin trotzdem nicht sicher ...«

»Zweifeln Sie an meiner Arbeit, Siremain? Zweifeln Sie an meiner Kompetenz, meiner Loyalität, vielleicht gar meiner Ehrlichkeit?«

»Nein, natürlich nicht, mein Herr!«

»Nun, dann frage ich Sie erneut: Entspricht diese Mitschrift Ihren Erinnerungen?«

»Ja, mein Herr.«

»Gut, dann können wir fortfahren. Unsere Mitarbeiter haben sich lange damit beschäftigt und sind zu dem Schluss gekommen, dass Sie mit Ihrer Frau ein codiertes Gespräch geführt haben.«

»Was? Ein codiertes Gespräch?«, wundert sich Siremain. »Aber das ist völliger Un...«

»Also bitte!«, schreit mein Vater wütend. »Unterbrechen Sie mich nicht! Ich will Ihnen sagen, was meine Mitarbeiter herausgefunden haben. Jedes Mal wenn Sie Ihrer Gesprächspartnerin einen verschlüsselten Satz mitteilen, beenden Sie ihn mit einem ›Verstehst du?‹, und Ihre Frau schweigt daraufhin – zweifelsohne um sich Notizen zu machen.«

»Mein Herr, ich bitte Sie, hören Sie auf«, fleht der Beschuldigte. »Ich arbeite seit sieben Jahren für Sie.«

Mein Vater hält ihm ein Blatt hin.

»Hier, Siremain. Lesen Sie den ersten Satz, den ich unterstrichen habe.« Der Mann zögert.

»Los!«, brüllt sein Chef.

»*Die Pflicht ruft. Es ist doch nicht regelmäßig. In Ordnung? Sag, ist etwas?*«

»Sehr gut. Jetzt lesen Sie bitte nur den ersten Buchstaben jedes Wortes vor. Na los, beeilen Sie sich, es ist bald vorbei.«

»D. P. R. E. I. D. N. R. I. O. S. I. E.«

»Jetzt achten Sie nur auf jeden zweiten Buchstaben. Wie Sie Ihrer Frau am Anfang des Gesprächs versichert haben: *Nur jeden zweiten*.
Erinnern Sie sich?«

»D. P ...«

»Nein! In diesem Fall beginnen Sie erst mit dem zweiten Buchstaben! Schnell!«

»P. E. D. R. O. I.«

»Genau, Pedroi. Los, die beiden anderen.«

»*Ja, so jedenfalls ist es richtig. Jetzt tu nicht aufgebracht.*
S. I. R. T. A. Sirta.«

»Na los, Siremain. Noch ein letztes Mal, dann sind wir endlich fertig!«

»Und denk bitte einmal an mich. Denn auch mir reicht's. Die Chance ... D. E. M. A. R. C. Demarc.«

»Perfekt. Sehen Sie, Siremain, wenn Sie sich ein bisschen Mühe geben, geht es ganz schnell. Sirta, Demarc und Pedroi, das sind die drei Terroristen, deren Transfer ich angeordnet hatte. Dank eures Verrats – denn so muss man Ihre Tat nennen – wollten die Wiedervereiniger sie befreien. Doch zum Glück habe ich schon vor einiger Zeit Verdacht geschöpft und nicht die richtigen Namen genannt.«

Der arme Siremain ist am Boden zerstört und vergräbt das Gesicht in den Händen. Er zuckt. Vielleicht weint er. Mein Vater presst jemandem ein Geständnis ab, der nichts getan hat. Er will seine Vorgesetzten von der Schuld eines Unschuldigen überzeugen. Bestimmt tut er das, um mich nicht verdächtig zu machen. Er hebt den Hörer ab und wählt eine Nummer. Nach kurzem Schweigen sagt er:

»Wir sind fertig. Sie können kommen.«

Benommen sehe ich zu, wie Soldaten das Büro betreten und Siremain festnehmen. Der arme Mann lässt sich widerstandslos abführen. Mein Vater reibt sich die Hände. Ein Lächeln umspielt seine Lippen. Noch lange liege ich auf dem Boden. Ich schaffe es nicht aufzustehen. Ich habe Angst. Ich bin zu feige.

Firmie

Schlafen ist wie sterben. Sterben für einen Augenblick. Ich will nicht mehr denken, mir keine Fragen mehr stellen. Mein geliebter Lucen ist nicht zurückgekehrt.

Als er das Haus verlassen hat, habe ich tief in mir eine Art Brennen gespürt. Ich hatte das Gefühl, ihn nie wieder zu sehen. Ich wollte ihn überzeugen zu bleiben, aber er war fest entschlossen, selbstsicher und beinahe ruhig. Also ließ ich ihn ziehen.

Immer wenn ich aufwache, lausche ich, suche nach seinem Geruch. Vergeblich.

Wann hat er mich verlassen? Hier, wo die Nacht nicht ganz so dunkel ist, erkennt man die Helligkeitsunterschiede zwischen Tag und Nacht besser. Ich glaube, er ist schon über dreißig Stunden fort. Ich muss aufstehen und etwas trinken.

Ich habe Schmerzen im Bauch. Das Baby ruft um Hilfe. Ich muss Lucens Nachwuchs schützen, bis er wieder hier ist. Und ich will daran glauben, weil er es mir versprochen und bisher immer die Wahrheit gesagt hat.

Von Dimitr, der unten wohnt, hole ich Essensvorräte. Er gibt mir auch die Morgenzeitung. Warum lächelt er so gezwungen? Glaubt er, allein sei ich leichte Beute und er könne jederzeit mein Geld stehlen oder mich verschwinden lassen, wann immer er will? Der soll sich hüten. Seit ich schwanger bin, hänge ich mehr am Leben als je zuvor.

Ich kaue langsam, aber ich bringe die Nahrung kaum hinunter, als weigere sich mein Körper zu essen. Während ich mich zum Schlucken zwingen, lese ich Zeitung. Ich

weiß, dass Dimitr sie mir nicht zufällig gegeben hat, und ahne schon, dass etwas über Lucen darin steht. Dass er nicht zurückgekehrt ist, bedeutet, dass ihm etwas zugestoßen sein muss. Meine Hände zittern. Ich befürchte das Schlimmste. Auf Seite 4 geht es um Lucen. Er ist am Leben. Aber er wurde wegen terroristischer Aktivitäten verhaftet und für schuldig befunden. Es heißt, sie würden ihn nach einem halben Jahr im verseuchten Wald töten. Ich bin sicher, dass er vorher fliehen und wir zusammen mit dem Baby an einen sicheren Ort gehen werden. Ich betrachte sein Foto. Seine Hände sind auf dem Rücken zusammengebunden. Die Männer um ihn herum scheinen sich über ihren Fang zu freuen. Lucen hält sich gerade und blickt direkt ins Objektiv. Er ist so schön. Seine Augen sehen mich an. Sie sagen, ich solle mir keine Sorgen machen.

Der Artikel beschreibt Lucen als *berechnenden Jugendlichen, der seine wahren Absichten geschickt verbarg und seine Familie und engsten Freunde aus Geldgier verriet*. Nichts davon ist wahr. Lucen ist das genaue Gegenteil. Selbst wenn er einige Fehler gemacht hat – ich verzeihe sie ihm. Mein Geliebter ist nur ein Mensch, der versucht zu überleben, ohne den anderen übermäßig wehzutun. Nicht er ist skrupel- und seelenlos, sondern die Männer, die ihn verhaftet haben.

Ich lege die Zeitung beiseite. Beim Lesen habe ich fast das gesamte Brot aufgegessen. Ich fühle mich besser. Mir ist nicht mehr übel. Ich streichle meinen Bauch. Dicht unter meiner Haut befindet sich ein kleines Wesen, das mich braucht. Es ist die Frucht unserer Liebe. Ich bin sicher, dass es meinem Gelieben jetzt schon ähnlich sieht.

Lucen, ich werde diesen Teil von dir niemals verlassen. Ich werde mein Leben geben, damit es nicht stirbt.

Ich wasche mich und ziehe mich an. Bis Lucen zurückkehrt, muss ich allein zurechtkommen. Nach Hause kann ich auf keinen Fall zurück, aber das macht nichts. Ich muss mein Viertel und die Kontrollposten der Milizionäre um jeden Preis meiden. Vielleicht werde ich verdächtigt, an den geheimen Aktivitäten meines Geliebten beteiligt gewesen zu sein. Mit diesen alkoholisierten Wilden und ihren Verhören will ich nichts zu tun haben. Wenn sie mich in die Finger kriegen, wird mich die Familienbehörde einberufen, sobald meine Schwangerschaft offensichtlich geworden ist. Und wenn ich dort nicht mit dem Vater des Kindes auftauche, komme ich in ein Heim für alleinstehende Frauen. Diese Frauen werden für unfähig erklärt, ihre Kinder aufziehen zu können, und müssen ihre Babys nach der Geburt weggeben.

Auch wenn es teuer ist: Ich muss so lange wie möglich in dieser Wohnung bleiben, damit Lucen mich wiederfindet, falls er fliehen kann. Wir hatten ausgerechnet, hier problemlos vier oder fünf Monate bleiben zu können. Allein brauche ich etwas weniger Geld. Aber am Essen werde ich nicht sparen, damit das Baby nicht darunter leidet. Ich werde aufpassen.

Dimitr hat mir ein Tablett mit Essen ans Bett gestellt. Er war also in der Wohnung, während ich geschlafen habe. Es gefällt mir nicht, dass er einen Schlüssel hat. Ich durchsuche die ganze Wohnung, um sicherzugehen, dass er sich nicht irgendwo verborgen hält und mich beobachtet. Dann prüfe ich, ob das Geld sich noch im Versteck befin-

det. Alles ist an seinem Platz. Ich beschließe, sofort mit Dimitr zu sprechen:

»Ich will nicht, dass du die Wohnung betrittst, während ich schlafe oder nicht da bin.«

»Ich habe geklopft, aber du hast geschlafen. Und wegen der Ratten wollte ich das Essen nicht vor der Tür stehen lassen. Gestern habe ich gesehen, dass du sehr müde warst. Ich dachte, ich tue dir einen Gefallen, wenn ich ...«

»Mach das nicht noch einmal. Das ist mir unangenehm.«

»In Ordnung. Glaubst du, ich will es ausnutzen, dass dein Freund verschwunden ist? Hast du etwa Angst vor mir?«

»Nein.«

Ich gehe wieder die Treppe hinauf. Er wendet den Blick nicht von mir. Ich drehe mich zu ihm um und sage mit fester Stimme:

»Dimitr, glaub bloß nicht, dass ich eine schwache Frau bin.«

Aber genützt hat das nichts. Er hat immer noch den Schlüssel, und eingeschüchtert habe ich ihn wohl auch nicht. Gegen Abend klopft er an meine Tür. Ich bedecke Schultern und Dekolleté mit einem dicken Schal. Mein Aufzug scheint ihn zu amüsieren.

»Eine gewisse Sionne möchte dich sprechen.«

»Wo ist sie?«

»Unten an der Tür. Darf sie hochkommen?«

»Ja.«

»Wenn du etwas brauchst, kannst du mich rufen. Selbst wenn es mitten in der Nacht ist.«

»In Ordnung.«

Nach ein paar Minuten kommt Sionne. Sie ist eine Freundin aus Kindertagen und die Frau von Maurice, der Lucen nahesteht. Sie umarmt mich lange. Gegen meine Tränen bin ich machtlos. Wir setzen uns aufs Bett. Sie nimmt mich in den Arm und streicht mir sanft übers Haar.

»Ich wollte sehen, ob du mich brauchst. Du wohnst ja ziemlich schick. Maurice hat mich vorgewarnt. Die Miete ist bestimmt unfassbar hoch. Bald hast du kein Geld mehr, meine Große. Wie viel Kohle hast du noch?«

»Fast dreißig Gold-Écu.«

»Wahnsinn! Habt ihr eine Bank in der Oberstadt ausgeraubt?«

»Ich weiß nicht genau, was Lucen dafür getan hat. Aber wie du siehst, kann ich davon ein paar Monate leben. Ich muss einfach bis zu seiner Rückkehr durchhalten.«

»Firmie, du musst dich auf das Schlimmste gefasst machen. Maurice sagt, noch nie sei jemand aus dem verseuchten Wald zurückgekehrt.«

»Ich bin sicher, dass Lucen zurückkommt. Und in der Zwischenzeit musst du mich ab und zu besuchen. So ganz allein werde ich sonst verrückt.«

»Wenn ich kann, komme ich.« Sionne legt die Hände auf ihren Bauch. »Ich bin im fünften Monat.«

»Darf ich mal sehen?«

Sie hebt ihr Hemd hoch, sodass ich ihren Bauch betrachten kann. Dann nimmt sie meine Hand und legt sie auf ihre wunderbar zarte Haut. Sie führt meine Hand an eine Stelle, an der ich eine Art Vibration spüre. Ihr Baby bewegt sich. Ich lächle sie an. Wie gerne wäre ich auch schon so weit!

»Dieser Dimitr ist bestimmt aus den Lagern. Ist er nicht etwas seltsam?«

»Ja. Heute Nacht ist er in die Wohnung gekommen, während ich geschlafen habe, und hat mir Essen gebracht. Außerdem starrt er ständig meine Brüste an, wenn er mit mir spricht.«

»Hast du Angst? Soll ich mit Maurice reden?«

»Mach dir keine Sorgen. Ich weiß mich zu verteidigen. Schau mal.«

Aus einer Schublade hole ich Stricknadeln mit eigens geschärften Spitzen.

»Die können ziemlichen Schaden anrichten, wenn man mit ihnen umgehen kann. Mein Vater hat sie mir gegeben, als ich mit zwölf Jahren oft spät in der Hafengegend unterwegs war, um Wollknäuel aufzutreiben. Ich hatte immer mehrere davon in meinen Socken. Zum Glück habe ich sie nie gebraucht.«

In dieser Nacht stecke ich den Schlüssel von innen ins Schloss und verbarrikadiere die Tür mit einem Sessel. Trotzdem kann ich erst gegen drei Uhr morgens einschlafen. Wenig später weckt mich ein leises Quietschen. Im Dunkeln tappe ich zur Tür, aber dort rührt sich nichts. Das Geräusch kommt vom Lüftungsschacht im Bad, der mit einem großen Gitter verschlossen ist. Ich leuchte mit meiner Stirnlampe in den Schacht und frage verwirrt:

»Wer ist da? Was wollen Sie? Hauen Sie ab!«

Die Geräusche verstummen. Es klang wie eine Metallsäge oder Feile. Ich betrachte das Gitter, bemerke aber nichts Ungewöhnliches. Morgen, wenn ich ausgeschlafen bin, werde ich die Sache genauer untersuchen.

Am Morgen sehe ich, dass die Verriegelung des Gitters fast zu einem Drittel durchgesägt ist. Ich gehe hinunter zu meinem Vermieter und verlange eine Erklärung. Er wirkt nicht erfreut und begleitet mich unverzüglich in die Wohnung, um meine Aussage zu überprüfen. Sein Verhalten überrascht mich. Ich war sicher, dass er etwas mit der Sache zu tun hat, und wollte ihn zur Rede stellen. Vorsichtshalber habe ich eine angespitzte Stricknadel in meinem linken Ärmel versteckt. Entweder ist er ein wirklich guter Schauspieler, oder er ist wirklich beunruhigt. Jedenfalls verzieht er das Gesicht, als er meine Aussage bestätigt sieht. Er rennt aus dem Zimmer und schreit:

»Schließ dich ein, bis ich zurück bin.«

Wer könnte etwas gegen mich haben? Wer weiß, dass ich hier bin? Wer weiß, wie viel Geld ich habe? Wohin soll ich gehen, wenn dieser Ort für mich nicht mehr sicher ist?

Dimitr ist bald zurück. Im Schlepptau hat er einen Mann mit verbundenen Augen, der einen großen Leinensack mit Metallgegenständen – wahrscheinlich Werkzeug – bei sich trägt. Der Flüchtling bedeutet mir wortlos, ich solle schweigen und die Wohnung während der Reparaturarbeiten verlassen. Er wirft mir einen Schlüssel zu und deutet nach oben. Ich stecke den Schlüssel probierhalber ins Schloss einer Tür, auf der mit Kreide *Terrasse* geschrieben steht. Er passt. Über zwei Treppen gelange ich aufs Dach. Ein sanftes Licht umgibt mich; der Nebel ist schwach. Hier kann man über dreißig Meter weit sehen! So weit habe ich noch nie zuvor blicken können. Ich erkenne sogar die Fenster des Hauses auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Der erste Stock ist hell erleuchtet. Ich erkenne Spiegel und goldene Bilderrahmen wie in